



Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen. Weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für $\frac{1}{2}$, S. 32 M. statt 36 M., für $\frac{1}{4}$, S. 17 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., $\frac{1}{2}$, S. 13.50 M., $\frac{1}{4}$, S. 26 M., $\frac{1}{8}$, S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig.

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 16.

Leipzig, Freitag den 21. Januar 1916.

83. Jahrgang.

Redaktioneller Teil.

Feldgraue Weihnachten.

Nach einem Ausspruche des Literaturhistorikers Julian Schmidt, den Gustav Freytag zum Motto von »Soll und Haben« wählte, soll der Roman das Volk bei der Arbeit suchen. Um wieviel mehr ist es dann die Aufgabe einer Fachzeitschrift, den Wegen der Berufsgenossen nachzugehen und sie bei ihrer Arbeit zu suchen! Nicht damit ein jeder das Gleiche tue, sondern um sich ein Bild der Verhältnisse und Personen zu machen, ihre besonderen Lebensbedingungen kennen zu lernen und ihre Arbeit mit innerer Anteilnahme zu begleiten, wenn sie des Beifalls würdig ist. Je mehr jemand Verständnis dafür zu gewinnen sucht, um so zweckmäßiger wird er seine eigene Tätigkeit einrichten können, die ja zum guten Teil von der Arbeit der Berufsgenossen, ihrem guten Willen, ihren Fähigkeiten und ihrem Vermögen, sich in den Dienst anderer zu stellen, abhängt. Wo müssen wir freilich heute nicht überall die Kollegen suchen, und was hat der Krieg alles aus ihnen gemacht! Während wir früher in dem geschlossenen Handelsstaat, den der Buchhandel bildete, allvertraute Wege gehen konnten, sicher, ihnen auf Schritt und Tritt zu begegnen, finden wir heute auch diejenigen über halb Europa verstreut, die, seit Jahren an ihren Betrieb gebunden, kaum einmal während einer kurzen Sommerreise sich von der heimatischen Scholle entfernten. Heute stehen dieselben Männer in Flandern, in Frankreich, in Rußland, in der Türkei und wer weiß sonstwo. Das Reich der Bücher, das sonst ihre Welt war, ist hinter ihnen versunken, und verwundert sieht sich mancher, der gebietenden Stunde gehorchend, in der neuen Welt um, die sich vor ihm aufgetan hat und ihn vor ganz andere Aufgaben stellt als bisher. Was wird nicht alles unter dem Zwange der Notwendigkeit von dem Soldaten gefordert, und welche Arbeit wäre so gering und niedrig, die nicht von ihm getan werden müßte, weil sie sich zurzeit als notwendiger und nützlicher erweist als alle Kulturaufgaben, zu deren Lösung er sonst berufen ist!

Es wird nicht ausbleiben können, daß neben dem Geiste, von dem unsere Zeit durchweht ist, ein stärkerer Wirklichkeitsinn, wie er sich aus der Berührung mit neuen Menschen und Verhältnissen, der Gemeinsamkeit des Erlebens und der gegenseitigen Hilfsbereitschaft ergibt, unseren Beruf nach dem Kriege befruchtet und ihn in engere und lebendigere Wechselwirkung mit den übrigen Berufsständen bringt. Denn von den schon Jahr und Tag im Felde stehenden Berufsgenossen werden die meisten nicht als dieselben wiederkommen, als die sie hinaus-zogen, sodaß es an uns Daheimgebliebenen sein wird, sie in den alten Kreis zurückzuführen und Wege zur Verständigung zu suchen, auf denen wir uns zu neuer gemeinsamer Arbeit, gegenseitig lehnend und lernend, wieder zusammenfinden können. Wesentlich erleichtert wird uns diese Aufgabe, wenn wir auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Fühlung mit den Kollegen draußen im Felde, soweit es irgend geht, aufrecht erhalten, Anteil an ihren Leiden und Freuden nehmen und sie hin und wieder einen Blick in unsere Arbeit und unsere Aufgaben tun lassen. Von diesem Gesichtspunkte aus sind auch die nachstehenden Veröffentlichungen zu verstehen, und wenn darin die buchhändlerischen Fragen, mit denen wir uns sonst in diesem

Blatte beschäftigen, zurücktreten, so tragen sie nur den gegenwärtigen Verhältnissen Rechnung, die auch von dem Buchhändler verlangen, daß er sich der Zeit anpaßt.

I.

Ich bin so frei, einmal wieder etwas von mir hören zu lassen. Schlachtenschilderungen werden Sie von mir nicht erwarten, obwohl ich auch diese verfassen könnte, sintemal ich ja ganz in der Nähe der Front hole und mir meine Kameraden von der Kolonne, die fast jeden Tag von hier Munition an die Front bringen, die haarsträubendsten Historien zutragen. Glücklicherweise verstehe ich nur die Hälfte von ihren Berichten, weil es waschechte Schwaben sind, die mein mecklenburgisches Platt Kauderwelsch nennen, als wenn ihr Schwäbisch keine fremde Sprache für mein norddeutsches Ohr wäre. Im übrigen vertragen wir uns sehr gut; seit gestern sind sie sogar, ohne es zu wissen, meine Kunden geworden. Ich habe nämlich gestern in der Hauptstraße bei zwei alten, halbfranzösischen Handelsfrauen eine deutsche Feldbuchhandlung errichtet, die erste in Bevelghem. Für das offizielle Adressbuch des Deutschen Buchhandels ist sie allerdings noch nicht reif. Auch sie ist, genau so, wie es meine deutsche Buchhandlung in Mexico anfangs war, vorläufig noch international, denn das Schaufenster beherbergt neben belgischen Spitzen französische Seife, holländische Zigarren, amerikanische Tinte, englische Taschenmesser und allerhand Ef- und Rauchwaren. Natürlich auch viele schöne Rosenkränze. Was in dieser Bude jetzt an geistiger deutscher Nahrung verzapft wird, verrate ich vorläufig nicht. Meinen Bedarf wähle ich selbst, und unverlangte Zusendungen muß ich mir verbitten, weil ich sie selbst unter Spesenannahme nicht remittieren könnte.

Das Weihnachtsfest begann für uns am 22. Dezember, weil ich in der Frühe dieses Tages zu unserem Rittmeister nach Kortrijk befohlen war, um persönlich die eingegangenen Liebesgaben in Empfang zu nehmen, über sie zu quittieren und sie nach Bevelghem schaffen zu lassen. Um 7 Uhr morgens schob ich los. Es war stöckfinster, weil nach den Vorschriften des Bof und Haas-Kalenders für 1915 die Sonne erst um 8^h aufgehen darf. Dazu regnete es Bindfaden vom Himmel; man nennt diesen Regen in Flandern Bindfaden, weil er niemals abreißt. Während ich mich bemühte, längs des Bahndammes in militärischer Haltung einherzumarschieren, fiel mir der Schnack vom ollen Düßing ein: »Dat's 'n Gegenstand, seggt Düßing, doa löp hei gegen en Eelbom«. Dieser Eelbom war in meinem Falle eine Eisenbahn-Signalstange mit einem großen P darauf. Als ich mich überzeugt hatte, keinen Sachschaden angerichtet zu haben, setzte ich meinen Marsch fort. Um 9 Uhr stand ich — eine Jammergestalt — vor unserem gestrengen Herrn Rittmeister, der mich sehr jovial begrüßte und es gar nicht zu merken schien, daß ich seine beste Stube in einen kleinen Dorfteich verwandelte. Ich nahm meine 23 Pakete in Empfang, quittierte darüber und verstaute meine Siebensachen auf dem inzwischen eingetroffenen Kompagnie-Wagen. Wie ich gekommen, lehrte ich zurück, d. h. zu Fuß und unter den gleichen regnerischen Umständen. Nur ging ich diesmal nicht auf dem Bahndamm zurück, sondern auf der Chaussee, in der stillen Hoffnung nämlich, unterwegs irgendein Gefährt anzutreffen, in das ich mit meinem nassen »Kandelaber« hinein-hüpfen könnte. Mit diesen Gefährten war es leider Effig, denn es begegneten mir nur Autos, die auf das Hineinhüpfen pffissen und mich außerdem noch von unten bis oben mit Dreck bewarfen, mit echtem flandrischen Lehm, der so schön »baden« bleibt; wie wir als Jungens immer zu sagen pflegten.

Als ich in meinem Quartier auf der Bildfläche erschien — ich wohne in der école supérieure (Klippsschule auf mecklenburgisch) und meine genaue Adresse ist Souterrain links 1 Treppe —, schlug meine Wirtin, die Frau Schuldirektor, die Hände über'n Kopf zusammen und